

ausschrie, er habe den Erzkezer auf's Maul geschlagen; den Luther aber umringten seine Studenten mit frohem Jauchzen und hoben ihn in den Wagen und schritten stolz neben ihm her in dem Bewußtsein, einen lorbeergekrönten Sieger heimzubringen.

In der Nähe des Grimmaischen Thors arbeitete sich ein Mann durch die Reihen der Hellebardenträger zu dem Wagen hin und streckte dem Doktor Martinus die heiße Hand entgegen: „Heil Euch, ehrwürdiger Herr Doktor, Ihr habt's gewonnen und werdet noch mehr gewinnen!“

„Seid Ihr es, liebster Münzer?“ versetzte Luther heiter, indem er den Grüßenden erkannte. „Habet Dank für Eure gute Meinung!“

Sechstes Kapitel.

Am Sonntag Rogate war's des Jahres 1520, da sah die Haupt- und Pfarrkirche in Zwickau eine ungewohnte Menschenmenge in ihren Mauern. Auf der Kanzel stand ein Mann, der von dem Rat der Stadt zum zweiten Prediger an dieser Kirche bestellt worden war. Es war ihm der Ruf einer gewaltigen Beredsamkeit vorausgegangen, und man wußte, daß die Bernhardiner-Nonnen des Klosters Beutitz bei Weisensels, deren Kaplan und Beichtvater er schier ein Jahr lang gewesen, ihn mit Trauern hatten ziehen lassen.

Die Erwartungen, mit welchen man in Zwickau dem Magister Münzer entgegen kam, wurden denn auch nicht getäuscht. Das war eine mächtige, herzerschütternde Predigt, die man da vernahm. Solche Rede war man in der Stadt nicht gewohnt,

am allerwenigsten aus dem Munde des Stadtpfarrers Doktor Wildenauer, der sich zwar bei den Begüterten um seines vornehmen und gegen weltliche Lustbarkeit nachsichtigen Auftretens willen großer Beliebtheit erfreute, als Redner aber eine Null war.

Eine frische, freie Luft war's, die in der Predigt Münzers wehte, und man hörte bald heraus, daß der Mann von dem Wittenberger Geist berührt sein müsse. Was man vernahm, das ließ sich alles hören, und wenn der Luther auch so predigte, so war eigentlich nicht einzusehen, warum man gegen ihn allenthalben solch ein Geschrei der Reizerei erhob.

Nach dem Gottesdienst schritten drei Männer miteinander die Gasse hinab.

„Heute ist unsrer Stadt Heil widerfahren“, fing der eine an, der Tuchmacher Nikolaus Storch, ein Mann in den mittleren Jahren von würdiger Haltung und ausdrucksvollem Gesicht, in dem man etwas Höheres hätte suchen sollen als einen Handwerksmeister. „Solche Sprache habe ich noch auf keiner Kanzel vernommen. Mein Herz hat ihm zugejauchzet, denn jegliches Wort war mir aus der Seele gesprochen.“

„Mir ist ein Gleiches geschehen“, versetzte der andere, Markus Thomä, seines Zeichens ebenfalls ein Tuchmacher. „Aus dem Münzer redet der Geist, und gebet acht, in Zwickau gehet ein neuer Frühling auf. Wie dünket Euch, Herr Stübner?“

Er wandte sich damit an den dritten, einen vornehmen Herrn in der Tracht der Gelehrten. Der Mann hatte Theologie studiert, namentlich in Wittenberg, wo er viel im Haus Melanchthons verkehrt hatte und von diesem um seiner hervorragenden Begabung willen vor andern bevorzugt worden war. Er zögerte etwas mit der Antwort, dann sagte er: „Ich leugne nicht, daß der Magister Münzer kein ungewöhnlicher Geist ist und allhier in der Stadt vielen ein Segen sein wird. Indes

der Frühling, den Ihr hoffet, wird nicht kommen ohne große Stürme und Bewegungen. Denn dieses habe ich aus seinen Worten herausgehört, daß er den Mönchen nicht hold ist und sie wider sich erregen wird. Wohl hüllte er die Pfeile, die er wider sie abschöß, fürsichtlich in Wolle ein, aber wer Ohren hatte zu hören, der hörte doch schon den tiefen Ingrimme gegen die Ruttenträger und überhaupt gegen die Papisten."

"Eben darum ist er mein Mann", erwiderte Markus Thomä.

"Und auch der meine", fügte Meister Storch hinzu. "Wenn aber dem Frühling Stürme vorangehen, was macht's? Das Himmelreich leidet ja Gewalt, wie die Schrift sagt, und wo nur immer die Apostel mit dem Evangelium hingekommen sind, hat es einen Sturm gegeben. Das ist ja ganz natürlich: die Finsternis wehret sich wider das Licht. Aber das Licht muß doch den Sieg gewinnen. Und ich will dann zu denen gehören, die zu dem neuen Prediger stehen, auf mich soll er zählen können, wenn er Kampfgenossen bedarf."

Damit trennten sich die Männer und bemerkten allenthalben Häuflein von Kirchgängern auf den Gassen, die eifrig miteinander redeten und zwar alle von der vernommenen Predigt.

Etliche Tage später, am Himmelfahrtsfest, stand Münzer abermals auf der Kanzel und hatte zu seinen Füßen eine noch zahlreichere Zuhörerschaft.

Er fing ruhig und mit großer Würde an, indem er zeugte von der Herrlichkeit dessen, der, durch die Riegel des Grabes gebrochen, von Gott erhöht sei und seinen Platz zur Rechten der Kraft bekommen habe, um nun als der Allmächtige seine Feinde zu überwinden und seine Kirche auf Erden zu regieren. Dann aber, als er sich auf das Verhalten und Gebaren derer wandte, die in seinem Namen seine Herde weiden sollten, erhöhte

sich die Rede immer mehr, und die Worte stürmten daher mit solchem Gepolter, daß es sich anhörte, wie wenn ein Strom, durch Regengüsse angeschwellt, brausend über seine Ufer geht. Immer spitziger wurden die Pfeile, die der Redner abschöß gegen die, auf deren Rechnung er das große Verderben in der Kirche schob: die Mönche und Priester, bis er sich zu den Worten hinreißen ließ: „Die Heuchler machen durch ein Stücklein Brot die Seelen lebendig, die nicht leben, und fressen mit ihren langen Gebeten die Häuser der Witwen, indem sie bei den Sterbenden nicht auf den Glauben ausgehen, sondern auf die Befriedigung ihres unersättlichen Geizes. Diese haben bisher die Kirche geführt, mögen sie nun Mönche sein oder Priester. Die Laien aber sind gleichfalls schuldig, weil sie Gebet und Seufzen für die Seelenhirten verabsäumen, weshalb Gott mit Recht den blinden Schafen blinde Hirten gegeben hat.“

Es war, als sollte das Wort des Meisters Thomä von dem Sturm vor dem Frühling sich jetzt schon erfüllen. Die Predigt hatte die Gemüter auf's äußerste erregt, und es wiederholte sich, was vor zwei Jahren in Stolberg geschehen war: es entstand eine Spaltung in der Stadt, ein heftiges Für und Wider.

Abermals gingen die drei Männer, welche über die erste Predigt Münzers geredet hatten, selbänder aus der Kirche. Allen war die Gemütsbewegung anzusehen, welche sie erst eine Weile stumm nebeneinander hergehen ließ.

Storch war der erste, der ein Wort fand. „Nun ist es mir gewiß geworden: Münzer hat den Geist, und ich entblöße mein Haupt vor dem Mann, der wie ein rechter Gideon mit dem Schwerte dreinschlägt, der den Mut hat, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit von der Wahrheit zu zeugen. Sahet ihr nicht den Pfarrer Wildenauer und sein hochrotes Gesicht? Deutlich erkannte man, wie sich Zorn und Angst in ihm mischten.“

„Hat auch des alle Ursach“, meinte Stübner. „Die Mönche sind ja seine Freunde auch nicht, aber was er an ihnen tadelt und straft, das ist allein ihre Unwissenheit. Er redet wider sie im Ton des Ritters Ulrich von Hutten und des Doktors Erasmus und gebärdet sich, als wäre der Kirche zu helfen durch die Wissenschaft, als brauchte es dazu nicht der Bibel und des Evangeliums, sondern der heidnischen Dichter und Philosophen.“

„Lasset den Narren!“ warf Storch verächtlich hin. „Was soll das für ein Christentum sein, das auf heidnischen Krücken daher hinkt? So wie es Münzer will, so ist's das Rechte. Ich sehe es jetzt, es wird ein Kampf kommen, aber ich freue mich auf den Kampf und will in demselben vorn an stehen.“

„Sehet da die beiden!“ flüsterte Meister Thomä, indem er auf zwei Franziskanermönche zeigte, die ebenfalls aus der Kirche kamen und eifrigst miteinander redeten. „Ist der eine, der große, nicht der Pater Tiburtius? Ja, der wird das Maul aufreißen — verstehet ja zu reden, daß es einem schwarz vor den Augen wird.“

„Je eher er das Maul aufthut, desto lieber soll mir's sein“, versetzte Storch. „Ich aber muß hin zu dem Magister Münzer und ihn unter vier Augen sprechen.“

Damit empfahl er sich und schwenkte in der Richtung auf das Pfarrhaus ab.

Am folgenden Sonntag befanden sich Storch und Thomä in der Klosterkirche. Die Franziskaner hatten es in der Stadt verbreitet, Bruder Tiburtius wolle wider den neuen Prädikanten von St. Marien streiten. Und das geschah denn auch.

Die Predigt war sehr lang, und der Redner that den Mund so weit auf, als hätte er eitel Taube vor sich. Er

wollte mit Geschrei zwingen, was ihm an Gedanken mangelte, und die fehlenden Beweisgründe durch Schimpfreden ersetzen.

Storch und Thomä sahen sich unterschiedlich an und schüttelten lächelnd den Kopf. Sie hatten den Eindruck gewonnen, daß diese Art von Gegnern dem Magister Münzer den Sieg nicht schwer machen werde.

„Er wird mich willkommen heißen, wenn ich ihm die Botschaft bringe, wie kläglich ihm der Bettelmönch widerstanden“, äußerte Storch beim Austritt aus der Kirche.

„Wie hat er dich aufgenommen am Himmelfahrtstag?“ fragte Thomä.

Storchs Augen glänzten auf. „Wenige Worte nur hatten wir miteinander getauscht, da waren wir schon Freunde. Wir verstehen uns, wir sind beide eines Geistes Kinder. Das Licht, welches der Luther in mir und dir entzündet, leuchtet auch in ihm. Sonderlich finden wir uns beide zusammen im Haß wider die Ruttenträger, die am Leibe der Kirche Christi zehren wie die Blattläuse am Hollerbusch. Wider solch Ungeziefer zu streiten und es auszutilgen achtet er für eines wahren Christusdieners heilige Pflicht. ‚Mit dem Spott, wie die Humanisten es thun, ist nichts auszurichten‘, sagte er; ‚hier gebühret sich heiliger Ernst und Eifer um die Ehre Gottes.‘ — Da ich aber von ihm gehen wollte, siehe, da erschien Doktor Stuler, der Bürgermeister, mit ehrerbietigem Gruß und that ihm seine Dankagung für die gehaltene Predigt. Des habe ich mich von Herzen gefreuet, denn wenn das Haupt der Stadt für den Münzer ist, wer mag alsdann wider ihn sein? — Ei, ihr ehrsamten Glazen, wahret euch, der Tag des Zornes und Gerichtes ist für euch nahe herbeigekommen! Und wenn Euch Münzer die Rutten stäupt, alsdann will ich ihm wacker helfen und dreinschlagen zur Ehre Gottes!“

Meister Thomä suchte den Hoffnungsmut des Freundes zu dämpfen, als sähe er die Zukunft zu rosig; Storch blieb indes bei seiner Zuversicht: „Es ist die Sache Gottes, die wir treiben, so wird er's auch nicht an sich fehlen lassen und uns zum Siege helfen.“ —

Thomä sollte mit seinen Bedenkllichkeiten recht behalten. Es war wohl ein Teil der Bürgerschaft, der sich in dem zwischen Münzer und den Bettelmönchen nun ausbrechenden Streit zu dem Prediger von St. Marien schlug, und darunter mit dem Bürgermeister die angesehensten Männer der Stadt, deren Zorn die Habsucht und Herrschsucht der Geschorenen schon längst entzündet hatte; allein die Mönche hatten doch auch ihren Anhang, und so kam's denn in der Folgezeit zu sehr üblen Auftritten, indem sich die beiden Parteien in den Schenkstuben und auf den Gassen in die Haare gingen und groben Unfug anrichteten, dem zu wehren der Rat der Stadt sich vergebens mühte. So entschloß sich dieser, auswärt's Hilfe zu suchen, indem er bei Herzog Johann, dem Mitregenten seines Bruders, des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der in Weimar Hof hielt, vorstellig ward und ihn um seinen Schutz für die bedrängten Prediger des göttlichen Worts bat.

Zu gleicher Zeit saß Münzer, von dem Bürgermeister angeregt, an einem Brief an Luther, um denselben in dem leidigen Streit-Handel um seinen Rat und Beistand anzugehen. Er schrieb im Ton der tiefsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit unter das Urtheil seines großen Lehrers, erzählte ihm zuerst die tumultuarischen Vorgänge in der Stadt Zwickau und führte dann eine Reihe der groben papistischen Irrlehren an, mit denen die Franziskaner die Gemüther der Bürger verwirrten. Darauf fragte er am Schluß, ob Luther, Melanchthon und die andern Wittenberger Doktoren der Meinung seien, daß er gegen die Zwickauer

Bettelmönche eine Disputation veranstalten solle, „damit die Feinde des Kreuzes Christi den Namen Gottes heiligen und ihr Lästernaul zuthun, damit das Licht unsres Trostes leuchte allen, die im Hause Gottes sind. Ich bitte Euch, ehrwürdiger Herr Doktor, Ihr wollet mir anzeigen, was Euch in dieser Sache als christlich erscheint. Aus früherer Gefahr errettet, sehe ich mich in neuen Kampf verwickelt. Der aber, der mich errettet hat aus dem gefährlichen Sumpf, der wird mir auch helfen aus den Klauen des Löwen und Drachen, daß ich mich nicht zu fürchten brauche, wenn ich auch mitten in des Todes Schatten wandle, dieweil der Herr mit mir ist und mir Wort und Weisheit geben wird, wider welche bis anher unsre Feinde nicht haben stehen mögen. Was könnte ich noch mehr begehren?

Seid gegrüßt in Christo, Ihr Vorbild und Leuchte Eurer Freunde.

Gegeben am Tag St. Margareten den 13. Juli 1520.

Thomas Münzer,

Prediger des Evangeliums.“

Wie ehrlich es Münzer mit diesem Brief meinte, bewies er dann auch dadurch, daß er sich bereit erklärte, seine Sache dem Urteil des Bischofs von Raumburg zu unterbreiten, ihm seine bisher gehaltenen Predigten einzusenden und sich seinem Schiedsspruch zu unterwerfen.

Nikolaus Storch war in diesen Tagen sehr übler Laune. Münzers Verfahren wollte ihm nimmer gefallen. Er legte ihm dasselbe als falsche Nachgiebigkeit aus, und es fehlte nicht viel, so wäre er an ihm irre geworden als an einem, dessen Mannesmut und Märtyrerfreudigkeit er überschätzt hätte. Darum diente es auch durchaus nicht zur Auslöschung seines Unmuts, als durch das ernste Einschreiten des Herzogs und Luthers maßvolles Zureden der Streit beigelegt ward, wenn auch die Mönche um

ihrer Leuteschinderei und Trägheit willen gar harte Worte zu hören bekamen.

In der Stadt aber war man mit diesem gütlichen Ausgleich allgemein einverstanden und den Vermittlern aufrichtig dankbar, als man in der Folge mit Augen sah, daß bei den Mönchen die Lektion gefruchtet und ihnen wenigstens das Maul gestopft hatte.

Siebentes Kapitel.

Es war Herbst geworden.

An Münzers Thür klopfte es noch in später Nachtstunde. Aus dem Bett fahrend und zum Fenster hinausschauend bemerkte er im fahlen Mondenlicht eine Frauensperson und erkannte an der Stimme die Magd seines Kollegen Wildenauer.

„Herr Magister“, rief sie atemlos herauf, „die alte Re-gine, des Krämers Zeisig Shewirtin in der Burggasse ringet mit dem Tode und begehret die Sterbesakramente. Mein Herr ist noch nicht daheim — möchtet Ihr nicht gehen und die Sterbende versehen?“

„Wo ist dein Herr?“ fragte Münzer herunter.

„Ihr wisset es ja, der Herr Amtmann begehret heute seinen Namenstag“, erwiderte die Magd.

„Ich werde gehen!“ rief Münzer kurz, und von der Straße herauf Klang's: „Sollet vielen Dank haben, Herr Magister. Der Meßner mit den heiligen Gefäßen wird alsbald zur Stelle sein. Gute Nacht!“

„Guten Morgen!“ spottete Münzer und schob das Fenster wieder zu.